

Würde ist nicht kündbar

Wenn Menschen ihren Job verlieren, verlieren sie oft viel mehr als ihr Einkommen.

Doch vielleicht entdecken wir gerade, woran sich menschlicher Wert wirklich bemisst.

Die Switch-Kolumne von Monica Deters



Heute Morgen saß ich mit einer Tasse Kaffee an meinem Küchentisch und scrollte durch die Nachrichten. Rocko lag ausgestreckt auf den kühlen Fliesen, Donnie beobachtete durch das Fenster aufmerksam zwei Krähen auf dem Zaun. Alles wirkte friedlich. Bis ich eine kleine Nachricht las, die mich den ganzen Tag begleiten sollte: Ein langjähriger Akademiker fährt inzwischen Taxi, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren.

Ich blieb an diesem Satz hängen. Nicht, weil Taxi fahren etwas Schlechtes wäre. Sondern weil ich mich fragte, wie sich dieser erste Tag für ihn angefühlt haben muss. Steigt man mit gesenktem Blick ein? Hofft man, niemanden zu treffen, der einen noch aus dem Büro kennt? Oder ist man einfach

nur dankbar, überhaupt wieder arbeiten zu können? Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, fast jeder von uns kennt dieses schale Gefühl, das hinter solchen Geschichten steckt: Die Angst, nicht mehr gebraucht zu werden.

Früher trugen Berufe unsere Identität

Über Jahrzehnte war Arbeit weit mehr als ein Arbeitsplatz. Sie war ein Versprechen. Wer fleißig lernte, sich anstrengte und Verantwortung übernahm, durfte auf Sicherheit hoffen. Der Beruf gab unserem Leben Struktur. Er schenkte Anerkennung, Zugehörigkeit und oft auch ein gutes Stück Selbstwert. Nicht umsonst stellen wir uns bis heute häufig mit unserem Beruf vor. Fast so, als wäre er unser Name.

Der freie Fall beginnt viel früher

Wenn Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren, sprechen wir meistens über Geld. Über Abfindungen. Über Arbeitslosengeld. Über neue Bewerbungen. Doch der eigentliche Schmerz beginnt oft viel früher. Er beginnt in dem Moment, in dem jemand seinen Schreibtisch räumt. Wenn die Zugangskarte abgegeben wird. Wenn das Diensthandy ausgeschaltet wird. Wenn aus dem Satz „Bis morgen“ plötzlich „Mach's gut“ wird.

Es ist der Moment, in dem manche nicht nur ihren Arbeitsplatz verlieren, sondern auch das Gefühl, noch dazuzugehören. Plötzlich ist da diese leise Frage, die kaum jemand laut ausspricht: War ich nur so lange wichtig, wie ich funktioniert habe? War ich nur jemand, solange ich einen Titel hatte?

Vielleicht stehen wir vor einer größeren Veränderung

Unsere Arbeitswelt verändert sich bekanntermaßen rasant. Künstliche Intelligenz übernimmt Aufgaben. Unternehmen strukturieren sich neu. Tägliche Insolvenzmeldungen traditioneller Unternehmen. Berufe verschwinden, während andere entstehen. Das verunsichert viele Menschen. Und das zu Recht. Doch vielleicht zeigt uns diese Zeit auch etwas, das wir viel zu lange vergessen haben. Wir haben unseren Wert an etwas geknüpft, das uns jederzeit genommen werden kann. An unseren Beruf. An unser Büroschild. An unsere Position.

Vielleicht war das nie eine besonders sichere Grundlage. Denn kein Arbeitsvertrag der Welt kann einem Menschen Würde verleihen. Und keine Kündigung kann sie ihm nehmen.

Der Wert eines Menschen beginnt nach der Visitenkarte

Vielleicht erleben wir gerade den größten gesellschaftlichen Switch seit Generationen. Nicht, weil Arbeit verschwindet. Sondern weil wir lernen müssen, Menschsein neu zu definieren. Vielleicht werden Lebensläufe künftig bunter. Menschen wechseln häufiger ihre Berufe. Sie gründen neu. Lernen neu. Scheitern neu. Beginnen neu.

Und vielleicht wird genau das irgendwann nichts Besonderes mehr sein. Der Akademiker, der heute Taxi fährt, hat seine Bildung nicht verloren. Nicht seine Erfahrung. Nicht seine Freundlichkeit. Nicht seine Fähigkeit zuzuhören, Probleme zu lösen oder anderen Menschen zu begegnen. All das sitzt nicht in seinem Büro. Es sitzt in ihm.

Vielleicht sollten wir deshalb aufhören, Menschen nach ihrer Tätigkeit zu bewerten. Und anfangen, sie nach dem zu sehen, was sie wirklich mitbringen. Mut. Lebenserfahrung. Verantwortung. Herz. Denn genau diese Fähigkeiten werden in einer Welt voller Technik immer kostbarer.

Würde trägt keinen Dienstaussweis.

Sie geht jeden Morgen mit uns zur Arbeit, ganz gleich, wohin der Weg gerade führt.

Die Switch-Kolumne von Monica Deters

Menschlich gefühlt. Eigenständig gedacht. KI-unterstützt geschrieben.